

*Transsexualität im Gespräch zwischen Theologie und Neurowissenschaften.
Internationale Konferenz an der Goethe-Universität Frankfurt*

Vom 4. bis 6. Februar 2016 fand an der Goethe-Universität Frankfurt eine bislang einzigartige Konferenz über Transsexualität statt. International renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Neuro-, Bio- und Rechtswissenschaften führten unter dem Titel *Transsexualität. Eine gesellschaftliche Herausforderung im Gespräch zwischen Theologie und Neurowissenschaften* einen spannenden Dialog mit hochrangigen Vertreterinnen und Vertretern aus Theologie und Kirche über Geschlechtervielfalt am Paradigma der Transsexualität.

Mehr als 200 Teilnehmende aus dem In- und Ausland, darunter Vertretende verschiedener Trans-Organisationen aus ganz Europa, sowie zahlreiche Medienvertreter hatten sich zu diesem internationalen interdisziplinären Konferenzprojekt angemeldet, das neben einem dicht gedrängten Vortragsprogramm auch sieben Workshops, die Ausstellung *Trans* in der Arbeitswelt* der Berliner Landesantidiskriminierungsstelle sowie die Kunst-Installation *Inside/Out. Portraits of Cross-Gender Children* der Amsterdamer Photographin Sarah Wong umfasste.

Organisator und wissenschaftlicher Leiter dieser von beinahe 20 Fördereinrichtungen, Institutionen und Einzelpersonen unterstützten Konferenz war Dr. Gerhard Schreiber, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Systematische Theologie und Religionsphilosophie der Goethe-Universität Frankfurt.

Zu den Teilnehmenden gehörten herausragende Expertinnen und Experten aus den Neuro- und Biowissenschaften wie etwa Mark Solms (Kapstadt/New York), Dick F. Swaab (Amsterdam), Gillian Einstein (Toronto), Milton Diamond (Honolulu) und Joan Roughgarden (Stanford/Honolulu), namhafte Theologinnen und Theologen – unter anderem Peter Dabrock (Erlangen) und Eberhard Schockenhoff (Freiburg), beide Mitglieder des Deutschen Ethikrates –, ferner die Direktorin des Zentrums für Gender- und Diversitätsforschung der Universität Tübingen, Regina Ammicht Quinn, sowie Volker Jung, Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

Ziel des erfreulich offen geführten Konferenzdialoges war es dabei nicht nur, bereits vorliegende Forschungsergebnisse aus Sicht der beteiligten Disziplinen zu dokumentieren und kontroverse Standpunkte miteinander ins Gespräch zu bringen; vielmehr sollten auch Perspektiven für einen ethisch, politisch und rechtlich angemessenen Umgang mit Transsexualität als einer paradigmatischen Herausforderung zur gesellschaftlichen Akzeptanz geschlechtlicher Vielfalt eröffnet werden.

In den letzten zwanzig Jahren hat die Wissenschaft eine neue Ära in den Bemühungen eingeleitet, transsexuelle Menschen besser zu verstehen. Auf der Grundlage neuerer neuro- und biowissenschaftlicher Erkenntnisse wird Transsexualität nunmehr als angeboren betrachtet. Transsexuelle Menschen besitzen ein tiefes inneres Wissen, zu welchem Geschlecht sie wirklich gehören, unabhängig davon, welches Geschlecht ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde und wie z.B. ihre Genitalien ausgeprägt sind. Anstelle der Genitalien werden Strukturen und Funktionen des Gehirns als bestimmend für das subjektiv und objektiv entsprechende Geschlecht betrachtet: „Das wichtigste Geschlechtsorgan befindet sich nicht zwischen den Beinen, sondern zwischen den Ohren“ (Milton Diamond). Das Gehirn ist die Basis des eigenen Geschlechtsseins und -

bewusstseins. Die Genitalien sind bei transsexuellen Menschen daher in gewisser Weise geschlechtlich „diskrepanz“ zum Gehirn, der Geschlechtskörper ist insgesamt durch Inkongruenz charakterisiert. Das explizite Bedürfnis der Betroffenen nach Angleichung von Körper und Lebensweise an dieses bestimmende „Hirngeschlecht“ wird aus heutiger Sicht als natürlich und intersubjektiv gut nachvollziehbar betrachtet.

Dieser durch die neurobiologische Forschung ausgelöste Paradigmenwechsel ist mit Entpsychiatisierung und Entpsychopathologisierung von Transsexualität verbunden. Mit anderen Worten: Transsexualität als biologische Variante ist keine psychische Störung, sondern ein typisches Muster innerhalb der individuellen geschlechtlichen Vielfalt (Joan Roughgarden) „im Grenzgebiet von Genetik, Biologie und Neurowissenschaft bzw. Neuropsychologie mit einer Leiden verursachenden Symptomatik“ (Horst-Jörg Haupt).

Die Vorträge aus den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen und die anschließenden intensiven Diskussionen mit und unter den Konferenzteilnehmenden brachten in diesem Zusammenhang deutlich zu Bewusstsein, wie sehr es darauf ankommt, die Psychopathologisierung und – damit einhergehend – die auch in unserer Gesellschaft noch immer begegnende Ausgrenzung und Diskriminierung (auch) transsexueller Menschen ein für alle Mal zu beenden. Zugleich wurde deutlich, dass das Tagungsthema im Interesse eines veränderten Umgangs mit transsexuellen Menschen als Teil sowohl der Gesellschaft wie der kirchlichen Gemeinschaft auch und nicht zuletzt nach einer prinzipiellen, systematisch- und praktisch-theologischen Aufarbeitung verlangt.

Die Vorträge der Konferenz sowie weitere Begleitmaterialien werden im Herbst 2016 in Buchform erscheinen:

Transsexualität in Theologie und Neurowissenschaften. Ergebnisse, Kontroversen, Perspektiven, hg. von Gerhard Schreiber, Berlin und Boston: Walter de Gruyter 2016.